

# JUDENTHUM UND CHRISTENTHUM,

## IHRE URSPRÜNGLICHE IDENTITÄT UND ALLMÄLIGE SCHEIDUNG.

---

VORTRAG

GEHALTEN VON

**ERNEST RENAN**

IN DER GESELLSCHAFT FÜR DAS STUDIUM DES JUDENTHUMS

ZU PARIS

AM 26. MAI 1883.

AUTORISIRTE UEBERSETZUNG.

**BASEL.**

VERLAG VON M. BERNHEIM.

1883.

# Gesellschaft für das Studium des Judenthums

## zu Paris.

### Sitzung vom 26. Mai 1883.

Herr ALPHONS v. ROTHSCHILD eröffnet die Sitzung mit folgenden Worten:

*Meine Damen und Herren!*

Sie sind heute zu keiner gewöhnlichen Sitzung eingeladen, sondern zu einer eigentlichen Feierlichkeit, die in den Annalen unserer Gesellschaft einen unvergänglichen Platz einnehmen wird.

Herr RENAN, dessen Name von europäischer Berühmtheit ist, hat die Güte bei uns zu erscheinen, um uns mit einem jener Vorträge zu erfreuen, die ein wahres litterarisches Ereigniss sind. Wir danken ihm aufrichtigst für die Ehre, die er uns hiermit erweist. Wir

wissen diese doppelt zu schätzen, einmal weil seine Gegenwart dieser Versammlung einen aussergewöhnlichen Glanz verleiht und dann, weil sie der schlagendste Beweis ist, dass Wissenschaft und Talent sich für unsere Studien interessiren.

Ich gebe Ihren wärmsten Empfindungen Ausdruck, indem ich mir erlaube, ihm zum Zeichen unseres Dankes die Hand zu drücken. (Lebhafter, lang anhaltender Beifall.)

---

## Vortrag des Herrn Ernest Renan.

Ich bin, Herr Baron, in hohem Maasse beglückt durch die Worte, mit welchen Sie die Güte hatten, mich in dieser Versammlung einzuführen. Ich gehöre in der That zur Zahl derjenigen, die von vornherein mit Beifall die Bildung dieser Gesellschaft für das Studium des Judenthums aufgenommen, einer Gesellschaft, der gewiss eine grosse Zukunft bevorsteht. Ich habe mich namentlich über den Artikel in Ihren Statuten gefreut, welcher Personen, die der israelitischen Gemeinde nicht angehören, die Theilnahme an Ihrer Gesellschaft gestattet.

Sie hatten vollkommen Recht, meine Herren, diese Vorschrift in Ihre Gesellschaftsordnung aufzunehmen. Gewiss, das Studium des Judenthums gehört mit gutem Fug zuerst Ihnen an, aber erlauben Sie mir, zu Ihrem Ruhme es zu sagen, es gehört auch der Menschheit an. Die Forschungen über die Vergangenheit des israelitischen Volkes interessiren Jedermann. Jeder Glauben findet in Ihren Büchern das Geheimniss seines Werdens. Wer dem Ursprung der Religionen nachgeht, gelangt

nothwendigerweise zum Hebräischen. Diese Studien, wenn sie also auf Ihrem ureignen Gebiete liegen, sind gleichzeitig das gemeinsame Gebiet aller derer, welche glauben und forschen.

Wie wunderbar in der That ist das Schicksal Ihres heiligen Buches, der Bibel, die der Geistes- und Sittlichkeitsquell der civilisirten Menschheit geworden ist! Wenn es einen Fleck Erde gibt, der wenig an Judäa erinnert, so sind es sicherlich unsere im Westen und Norden zerstreuten Inseln. Womit beschäftigt man sich in jenen entlegenen Eilanden, die von Rassen bewohnt werden, welche von den Völkern des Orients so unendlich verschieden sind? Womit beschäftigt man sich dort? Mit der Bibel, meine Herren, vor Allem mit der Bibel.

Nordwestlich von Schottland, ungefähr dreissig Wegstunden von der Küste entfernt, mitten im wilden Meere, erhebt sich ein einsamer Felsen, der während der Hälfte des Jahres fast in Finsterniss getaucht ist. Die kleine Insel heisst St. Kilda. Kürzlich las ich sehr merkwürdige Berichte über jenes Eiland, das uns interessante Belehrung über die ungemischte celtische Rasse zu geben vermöchte. Monate lang lebt man dort ohne jede Verbindung mit dem Rest der Welt. Auf St. Kilda muss man sich sehr langweilen, die Gesellschaft kann dort nicht wohl von mannigfaltiger Art sein. Was treibt man auf diesem kleinen verlorenen Felseneiland? Man liest die Bibel vom Morgen bis zum Abend; man sucht sie zu verstehen.

Ich habe den Norden Skandinaviens ein wenig be-

sucht, ich habe manches Lager von Lappländern betreten. Die Lappländer sind halb-zivilisirt. Sie können jetzt lesen. Was lesen sie? Die Bibel, immer die Bibel. Sie verstehen sie auf ihre Art, sie fassen sie auf die eigenthümlichste Weise auf, mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit und tiefer Intelligenz.

Sie haben also das unvergleichliche Privilegium, dass Ihr Buch das Buch der ganzen Welt geworden ist. So haben Sie es sich selber zuzuschreiben, wenn alle Welt sich in Ihre Studien mischen will. Sie theilen dieses Privilegium der Universalität mit einer andern Rasse, die ebenfalls ihre Literatur allen Jahrhunderten und allen Ländern aufgedrängt hat, mit den Griechen. Sicherlich würden wir uns beklagen, wenn die modernen Griechen uns etwa sagen wollten: „Wir allein haben das Recht, uns mit dem Griechischen zu beschäftigen." — „Verzeihet," würden wir ihnen zurufen, „alle Welt bewundert eure alte Literatur, alle Welt hat das Recht, sie zu studiren." So gehört auch die Bibel als ein gemeinsames Gut der Menschheit, der gesammten menschlichen Familie an; alle dürfen an Ihren Arbeiten sich betheiligen. Wir danken Ihnen also, meine Herren, dass Sie uns als wohlgesinnten Samaritanern gestattet haben, neben Ihnen an dem Werke mitzuarbeiten, für welches wir uns alle in gleicher Weise interessiren.

Es ist sehr wahr, dass die hebräischen Studien der gemeinsame Unterbau für die religiösen Studien der gesammten Welt sind, dass alle diejenigen, welche sich Rechenschaft abzulegen suchen von ihrem Glauben, zur Beschäftigung mit der religiösen Vergangenheit der Juden

geführt werden. Wenn man z. B. das Christenthum ergründen will, so muss man nothwendig das Judenthum studiren. Durch Erinnerungen aus der Kindheit, die dem Herzen theuersten und die dauerndsten, mit dem Christenthum verbunden, konnte ich meine Ehrfurcht vor der christlichen Doctrin nicht besser darlegen, als indem ich sie sehr genau prüfte. Ich glaube, dass eine ernste, gewissenhafte Prüfung der grösste Beweis innerer Ehrfurcht ist, den man dem religiösen Glauben zu leisten vermag.

Wohin führte mich die Analyse des Christenthums? Zum Studium des Judenthums; denn, ich wiederhole es, der Christ, der sich von seinem Glauben Rechenschaft ablegen will, wird nothwendig zum Hebräischen geführt. Und gewiss, dieses Studium erzeugte in meinem Geiste die grösste Umwälzung. Von dem Tage an, an welchem ich begonnen habe, die Vergangenheit des jüdischen Volkes kennen zu lernen, haben meine Gedanken, ich darf es sagen, sich auf die Religionsgeschichte der Menschheit gerichtet.

Das Studium des Christenthums gab mir den Entschluss ein, die Urgeschichte desselben zu schreiben. Die Urgeschichte des Christenthums aber, was ist sie Anderes als wesentlich die Geschichte des Judenthums? Ich gebe zu, dass ich logischerweise meine Geschichte des Ursprungs des Christenthums mit einer Geschichte des jüdischen Volkes hätte beginnen müssen. Ich bin jedoch, wie man zu sagen pflegt, mitten in die Dinge eingetreten — man weiss eben nicht, wie lange man lebt, und geht deshalb zuerst an das Dringendste. Deshalb

möchte ich auch jetzt, wo ich nach dem Maasse meiner Kraft die ersten hundertfünfzig Jahre des Christenthums erzählt habe, was mir noch an Leben und Kraft bleibt, wohl gern noch der Vorgeschichte widmen, in welcher, das sehe ich ein, die eigentliche Erklärung des Christenthums sich findet.

Die Anfänge des Christenthums müssen in der That mindestens 750 Jahre vor Christi Geburt in die Epoche verlegt werden, wo die grossen Propheten, die Urheber einer gänzlich neuen Religionsidee auftreten.

Das, meine Herren, ist der Ruhm Ihres Volkes, der Ruhm Israels, das ist das grosse Geheimniss, das seiner Hut anvertraut worden; im Schoosse Ihrer Rasse, ungefähr 800 Jahre vor Christus — jene Jahre lassen sich nicht so genau berechnen — im Schoose Ihrer Rasse hat sich der Uebergang von der primitiven Religion, voll ungesunder abergläubischer Vorstellungen, zur reinen, man darf sagen definitiven Religion der Menschheit vollzogen.

Die primitive Religion, so weit wir sie durch die Nacht der Zeiten zu erkennen vermögen, hat von den Rohheiten nicht frei sein können, welche den Anfängen der Menschheit eigen waren. Es war eine ganz und gar selbstische Religion. Man dachte sich Gott oder die Götter mehr oder weniger dem Menschen ähnlich, und man suchte die Gottheit oder die Gottheiten in derselben Weise zu gewinnen, wie man die Menschen gewinnt, d. h. durch das Interesse, durch Gaben, durch Geschenke. Man suchte sich bei ihnen in Gunst zu setzen, indem man ihnen etwas Angenehmes darbot,

Opfer namentlich, von denen man voraussetzte, dass sie von ihnen gut aufgenommen würden.

Es war dies ein wesentlich eigennütziger Gottesdienst. Der Mensch war von Schrecken, von unbekannten Ursachen umringt, und er stellte sich vor, er könne seine Zwecke erreichen, wenn er sich diese ihm unbekannten Ursachen geneigt machte, indem er sie in den Dienst seines Ehrgeizes oder seiner Leidenschaft stellte.

Lesen Sie jene unschätzbare Inschrift Mescha's, die wir im Museum des Louvre besitzen und die das religiöse Bewusstsein eines Königs von Moab 900 Jahre vor Christi Geburt so klar darstellt. Mescha bietet Opfer an, er sucht, auf jede Weise dem Gotte Khamos angenehm zu sein, der ihm den Preis seiner Frömmigkeit in Siegen über seine Feinde wiedererstattet und ihm bei jeder Gelegenheit seinen Schutz gewährt. Mescha, mit einem Worte, ist der Günstling des Gottes Khamos. Und warum das? Weil Mescha ein Mann von ungewöhnlicher Sittenreinheit ist? Das ist wenig wahrscheinlich. Wir sind über jene ferne Epoche nur wenig unterrichtet, doch glaube ich, dass wir nicht zu viel wagen, wenn wir die Ansicht aussprechen, dass Khamos dem König Mescha sein Wohlwollen aus ganz anderen Gründen schenkte, als weil dieser ein sehr achtungswerther Mann war. Der Gott Khamos scheint dergleichen Anschauungen nicht sehr zugänglich gewesen zu sein.

Wenn wir nun aber von der Religion Moab's zur Religion Israels übergehen, dann ist der Kontrast auffallend. Lesen wir z. B. den fünfzehnten Psalm, der

wie die meisten Psalmen ohne Zeitangabe ist, in welchem wir aber dem Ausdruck einer Empfindung aus sehr alter Zeit begegnen. Was lesen wir hier?

Der Psalmist fragt sich, was er thun müsse, um der Schützling Jahve's, um sein Ger, „sein Nachbar“ zu sein. Die Stellung des Ger zu dem Gotte, dem er diente, ist durch die phönizischen, gewissen arabischen Ausdrücken nahestehenden Inschriften sehr klar geworden. Der *Ger,* der Nachbar eines Gottes, war derjenige, der zur Seite des Tempels dieses Gottes wohnte; er war sein Parasit, sein Tischgenosse, der vom Ueberfluss sich mit ernährte, welchen die dem Gotte gebrachten Opfer erzeugten. Der Nachbar des Gottes stand demnach unter dem Schutze des Gottes, der seine grossen Fittige über den Umkreis des Tempels ausbreitete. Suchte nun der Ger, bei den Phöniziern z. B., des Schutzes, der Gunstbezeugungen, der Vortheile sich dadurch würdig zu machen, dass er als redlicher Mann sich hervorthat, sein sittliches Ich vervollkommnete? Gewiss nicht. Was wir über jene *Gerim* wissen, berechtigt uns zur Annahme des Gegentheils.

Lesen wir jetzt unsern fünfzehnten Psalm. Wir werden aus demselben entnehmen, welches die Eigenschaften des Schützlings, des Nachbars Jahves, desjenigen sein müssen, den der Gott Israels mit seinen Fittigen bedeckt.

„Herr, wer verdient, der *Ger* zu sein von deiner Hütte?
„Wer verdient zu wohnen auf deinem heiligen Berge?“

Und nun die Antwort:

„Wer untadelig wandelt,
„Und Gerechtigkeit übt,
„Und redet die Wahrheit von Herzen;
„Wer mit seiner Zunge nicht verleumdet,
„Wer seinem Nebenmenschen kein Arges thut,
„Wer seinen Nächsten nicht schmähet,
„Wer keine Geschenke annimmt zum Nachtheil des Schwachen."

Das sind, meine Herren, die Eigenschaften des *Ger*, des Nachbars, des Schützlings Jahves. Man ist Jahves Schützling, wenn man ein redlicher Mann ist. *)

Ich sage nicht, dass der fünfzehnte Psalm dies zum Erstenmal ausgesprochen; aber Israel hat dies zum Erstenmal ausgesprochen. Wenn der Psalm keine Zeitangabe aufweist, hier ist ein Text, welcher auf unbestreitbare Weise ein Datum trägt; es ist das erste Kapitel des Propheten Jesaja:

„Höret des Herrn Wort, ihr Richter von Sodom, nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz, du Volk von Gomorra. Was soll mit der Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fettes von den Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich? Das Räucherwerk ist mir ein Gräuel ... Meine Seele ist feind euren Neumonden und Festen, sie sind mir zur Bürde, ich mag sie nicht mehr ertragen. Und wenn ihr schon eure Gebete vermehret, so viel ihr wollt, so

*) Man erinnere sich auch der schönen Formel: *Lo iegurkara:* «Wer böse ist, kann dein *Ger* nicht sein.» Ps. V, 5.

hôre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab von Uebelthat; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisenkinde Recht und führet der Wittwe Sache."

Ja, meine Herren, das ist ein ganz neuer Gott, ein Gott, der sich streng unterscheidet von jenem Khamos des Königs Mescha und von allen Göttern des Alterthums. Die Moral ist in die Religion eingekehrt, die Religion ist zur Moral geworden. Das Wesentliche ist nicht mehr das materielle Opfer, sondern die Stimmung des Herzens, die Redlichkeit der Seele, sie sind der wahre Gottesdienst.

Nun denn, wir können die Zeit angeben, in welcher jene Worte gesprochen wurden, sie sind authentisch, sie sind ungefähr vom Jahre 725 v. Chr. Geburt. Sie bezeichnen das Auftreten der reinen Religion in der Menschheit. Eine solche Bewegung musste folgerichtig zur Aufhebung der Opfer führen, aber es ist selten, dass man zum absoluten Ideal gelangt; es ist schwer, ein Volk zum Aufgeben von Gebräuchen zu nöthigen, die ihm theuer, die national geworden sind. Der Geist wenigstens bestand fort. Der Geist der Propheten ist der Geist Israels selber. Nach der babylonischen Gefangenschaft finden wir ihn leuchtender wieder als jemals bei den herrlichen Schriftstellern des 6. Jahrhunderts vor Christus, deren Traum ein Gottesdienst ist, welcher für die ganze Menschheit passend wäre.

So lange der Gottesdienst in äusseren Uebungen

besteht, kann man nicht verlangen, dass alle Völker ihn annehmen. Jede Nation hat ihre Gewohnheiten; wozu sie ändern? Ein Gottesdienst aber, der in dem reinen Ideal der Moral und des Guten beruht, ein solcher Gottesdienst, sage ich, ist für Jedermann gut.

Und das ist ein Gedanke, der unaufhörlich bei den alten Propheten wiederkehrt: dieser gereinigte Gottesdienst Israels wird die Religion des Menschengeschlechts werden. Es handelt sich nicht mehr um einen partikularistischen, es handelt sich um einen universellen Kultus, um die Herrschaft der Gerechtigkeit.

Die Herrschaft der Gerechtigkeit! Ja, das ist der Glaube jener alten Propheten, das ist das Ideal, das in ihren Werken erscheint. Dieses Ideal verwirklicht sich nicht vollständig — niemals wird ein Ideal ganz zur Wirklichkeit — der hartnäckige Glaube aber, dass dank Israel die Gerechtigkeit auf Erden herrschen werde, kann sich vom Denken des frommen Juden nicht mehr trennen.

Hierin ruht die wunderbare Originalität der Propheten; das ist der Gedanke, welcher der Kern der reinen Religion gewesen und der von der gesammten Menschheit hat angenommen werden müssen. Dieser in so volksthümlichem und so rührendem Tone von den Gründern des Christenthums verbreitete Gedanke ist mit wunderbarer Grösse von den Propheten des achten Jahrhunderts vor Christi Geburt ausgedrückt worden.

In diesem Sinne habe ich gesagt, dass die Anfänge des Christenthums im Judenthum liegen. Die wahren

Gründer des Christenthums sind jene grossen Propheten, welche die reine, von rohen Formen befreite, im Gemüth und im Geiste lebende Religion verkündet haben, eine Religion folglich, welche Allen gemeinsam sein kann und soll, eine ideale Religion, die in der Verkündung des Reiches Gottes auf Erden und in der Hoffnung auf ein Zeitalter der Gerechtigkeit für die arme Menschheit besteht.

Die sibyllinischen Gedichte, man nenne sie apokryph so viel man will, jene rührenden Werke aus der alexandrinischen Schule, sind von demselben Traum erfüllt, der infolge von geheimnissvollen Echos bis zu Virgil gelangt ist, dem Traum von einer glänzenden Zukunft, einer Zukunft des Friedens, der Glückseligkeit und der Brüderlichkeit, die der verjüngten Welt wartet. Dieses Paradies auf Erden wird aus dem Beitritt der Menschheit zur Gottesverehrung Israels erblühen.

Sehr schwer ist es für uns, in bestimmter Weise von jenen ersten Begründern des Christenthums zu reden, deren Antlitz mit einem dreifachen Schleier bedeckt ist; gewiss aber ist, dass die ganze erste christliche Generation wesentlich eine jüdische war. Hätte man jene hochherzigen Religionsstifter gefragt, ob sie aus der Gemeinschaft der jüdischen Familie auszutreten gedächten, sie würden geantwortet haben: „O nein, wir setzen nur die Reihe der gottbegeisterten Männer Israels fort; wir sind die wahren Nachfolger der alten Propheten.“ Sie glaubten, um es in einem Wort zu sagen, das Gesetz zu erfüllen, nicht aber, es aufzuheben.

Um zu positiven Zeugnissen zu gelangen, muss man

die Paulinischen Epistel nachschlagen, deren älteste ungefähr aus dem Jahre 54 nach Christi Geburt stammen. Hier ist der Riss scheinbar in die Augen springend: Paulus betheuert bei alledem unaufhörlich, dass er den Glauben an die Verheissungen nicht aufgebe. Er will das Judenthum erweitern, den Völkern, welche in dessen Schooss aufgenommen sein möchten, den Beitritt erleichtern. Er hat manchmal harte Worte für sein Volk, er hat aber auch Worte der Anhänglichkeit und voller Milde; niemals hat St. Paulus sich von der jüdischen Kirche zu trennen geglaubt. In der ältesten Kirche übrigens wird Paulus fast als ein Ketzer betrachtet, als ein verwegener Geist, als eine Art Störefried. Er war jedenfalls eine Ausnahme und die kleinen Epistel, welche im christlichen Kanon unter dem Namen St. Jacobi und St. Judä figuriren, stellen den Geist der ersten Kirche viel besser dar. Diese Schriften aber sind ganz und gar jüdisch, sie hätten in der Synagoge vorgelesen werden können, wenn sie hebräisch geschrieben worden wären.

Dasselbe gilt von der Apokalypse St. Johannis, die im christlichen Kanon sich befindet. Dieses Buch, das von Ende des Jahres 68 oder von Anfang 69 herrührt, ist ein in höchstem Grade jüdisches Buch. Sein Verfasser steht mit Begeisterung zur jüdischen Nationalität. Der Krieg gegen Judäa hat begonnen, Jerusalem soll belagert werden; man merkt dem Seher die tiefste Theilnahme für die Aufständischen in Judäa an. Jerusalem ist für ihn „die geliebte Stadt“; sein Ideal der Menschheit ist ein Jerusalem von Gold, von Perlen und Edel-

gestein. Man kann nicht entschiedener ein Jude sein, als es der Verfasser der Apokalypse ist.

In die Zeit kurz nach der Einnahme Jerusalems fällt die Redaktion der sogenannten synoptischen Evangelien. Hier tritt eine Theilung ein. Der Geist dieser Evangelien ist gewissermaassen ein doppelter. In den alten christlichen Büchern kommt ein Wort vor, das eine ziemlich richtige Idee von dem Geisteszustande der Evangelisten gibt; es ist das Wort *δίψυχος*, „zweiseelig“, und will sagen „zwischen zwei Geistern schwankend.“ Man liest in den Synoptikern sehr strenge, bisweilen ungerechte Worte gegen die Pharisäer; was aber beweist, dass die Zerreissung noch nicht vollbracht war, das ist der Umstand, dass selbst Lucas, der am wenigsten Jude war von allen Synoptikern darauf hält zu beurkunden, dass Jesus alle Ceremonien des Gesetzes beobachtet hat, dass er beschnitten gewesen u. s. w. Eine sehr merkwürdige Thatsache übrigens ist die folgende:

Gegen das Jahr 75 oder 80 und in den folgenden Jahren entstehen viele von jüdischem Patriotismus erfüllte Bücher, wie das Buch Judith, die Apokalypse des Esra, die Apokalypse des Baruch und selbst das Buch Tobias, das erst zu einer spätern Epoche erscheint. Es gibt keine jüdischere Schrift als das Buch Judith z. B. Und dennoch verlieren diese Bücher sich bei den Juden und werden nur von den Christen aufbewahrt: so wahr ist es, dass das Band zwischen der Kirche und der Synagoge noch nicht zerrissen war, als sie erschienen.

Der so merkwürdige Brief des römischen Clemens,

wer auch dessen Verfasser sein möge, drückt das Denken und Empfinden der römischen Kirche gegen das Jahr 98 nach Chr. Geb. sehr deutlich aus. Dieses Schriftchen ist von vollkommen orthodoxem Judenthum; Judith wird darin zum Erstenmale als eine Heldin bezeichnet, was als Beweis dient, dass die Scheidung nicht im Geringsten vollzogen war gegen das Jahr 100.

Gehen wir jetzt zu den Aposteln und den Evangelien über, welche Johannes zugeschrieben werden, so ist der Fall ein ganz anderer. Wir können die Abfassung dieser Schriften gegen das Jahr 125 nach Chr. Geb. setzen, das heisst ungefähr 100 Jahre nach dem Tode Jesu. Hier wird das Judenthum als Feind behandelt. Man ahnt das Auftreten der Systeme, die unter dem Namen des Gnosticismus die Christen zur Verleugnung ihres jüdischen Ursprungs führen. Der Gnosticismus ist dem Judenthum ganz und gar zuwiderlaufend. Den Gnostikern zufolge ist das Christenthum ganz von selbst und ohne Vorläufer entstanden; oder es ist vielmehr eine Reaktion gegen das ältere Gesetz. Unbegreiflich ist, dass eine so irrthümliche historische Anschauung in so kurzer Zeit, 100 oder 120 Jahre nach Chr. Geb. hat entstehen können; die neuen Gelehrten erklären, das Christenthum habe mit dem Judenthum nichts zu thun. Marcion, der in der Uebertreibung noch weiter geht, behauptet, dass die jüdische Religion eine schlechte Religion sei, zu deren Abschaffung Jesus erschienen sei. Es ist, ich wiederhole es, sehr sonderbar, dass nach Verlauf eines Jahrhunderts ein solcher Irrthum hat entstehen können; man bemerke jedoch, dass der Gnosticis-

mus für die christliche Kirche das ist, was ein Nebenfluss für einen Strom. Die orthodoxe Kirche betrachtete sich im zweiten Jahrhundert als durch das innigste Band mit der Synagoge verbunden.

Papias ist ein Judenchrist, in dem Ideenkreise der synoptischen Evangelien und der Apokalypse sich bewegend. Das Testament der zwölf Patriarchen, das um dieselbe Zeit erscheint, ist ein gänzlich jüdisches Werk. Der Hirte des Hermas ist auch noch ein Erbauungsbuch im jüdischen Sinne, eine wahre *Agada.* Ich möchte wohl, dass man es übersetzte; ich bin gewiss, dass man es sowohl im Lager der Gläubigen, wie derer, die sich einfach für die Religionsgeschichte interessiren, mit Entzücken lesen wird.

Noch ist der Bischof von Sardes, Meliton, zu erwähnen, der um das Jahr 160 sich eifrig damit beschäftigte, die heiligen Bücher bei den Juden zu sammeln. Im Innern von Kleinasien besass man nur eine sehr unvollständige Liste der heiligen Bücher. Meliton stellt deshalb Nachforschungen an, er geht nach Syrien und es gelingt ihm, den Kanon der Juden genau kennen zu lernen. Für ihn ist es der Kanon der heiligen Schrift.

Wir nähern uns der Zeit Marc Aurel's. Die Scheidung macht sich jetzt immer entschiedener geltend. Polycarp und seine Umgebung sind Feinde der Juden. Die Apologeten sind im Allgemeinen ebenfalls grosse Gegner des Judenthums. Sie sind Advokaten, sie zerlegen sich die Sache, die sie vertheidigen, in verschiedene Abschnitte. Die anonyme, unter dem Namen

„Epistel an Diognetes“ bekannte Schrift ist in dieser Beziehung sehr lehrreich. Sie legt den sonderbaren Irrthum klar zu Tage, in welchen gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts ganze Zweige der christlichen Familie gerathen waren: man hatte sich eingebildet, das Christenthum sei aus sich selber, unabhängig vom Judenthum entstanden. Der Verfasser der Epistel an Diognetes behandelt die jüdischen Riten, aus welchen das Christenthum hervorgegangen ist, als „Aberglauben“. Man ist nie einem seltsameren Widerspruch begegnet.

Die Scheidung, ich wiederhole es, geschah hauptsächlich durch den Einfluss der gnostischen Doctrinen. Unter Marc Aurel war die Scheidung zwischen Christenthum und Judenthum durchaus noch nicht vollzogen. Da tritt gegen das Jahr 170 der Montanismus auf. Der Montanismus ist eine Wiederbelebung des Glaubens an die baldige sichtbare Wiederkunft Jesu zur Errichtung des tausendjährigen Reichs, die Neubelebung des prophetischen, apokalyptischen Geistes unter den glaubenseifrigen Völkerschaften Phrygiens. Welches ist die beständige Idee der Montanisten? Dass Jerusalem zu Pepusa in Phrygien neu erstehen werde. Die Sectirer verbrachten ganze Tage, die Augen gen Himmel gerichtet, um Jerusalem durch die Wolken brechen, auf die Erde sich senken und in den verwüsteten Landschaften ihrer Heimath sich niederlassen zu sehen. Das Band mit den alten Verheissungen und Hoffnungen Israels war für sie niemals zerrissen.

Ein Buch besonders gibt es, das einen wahren historischen Schatz ausmacht: es ist der Roman, dessen

Held Clemens Romanus ist und den man unter dem Namen Recognitionen kennt. Wenn man die Beziehungen des Judenthums zum Christenthum unter Marc Aurel genau kennen lernen will, so muss man dieses Buch lesen. Diese Frage wird gewissermassen *ex professo* in einer vorgeblich von St. Peter in Tripolis auf der Küste Syriens gehaltenen Predigt behandelt. Die Grundzüge des vom heiligen Petrus dargelegten Versöhnungssystems sind die folgenden: Das Judenthum und das Christenthum unterscheiden sich von einander nicht, Moses ist Jesus, Jesus ist Moses. Es hat von Anfang an genau gesprochen nur einen einzigen stets wieder geborenen Propheten gegeben; derselbe prophetische Geist hat alle Propheten begeistert. Das Judenthum genügt dem, der das Christenthum nicht kennt. Man kann in dem einen wie im andern sein Seelenheil erlangen.

Die Ausdrücke, deren sich dieser so interessante Autor bedient, verdienen erwogen zu werden. Nach dem Inhalt des Romans bekehrt sich die Familie des Clemens Romanus zur Wahrheit. Es sind sehr tugendhafte Heiden, die zum Lohn für ihre Tugend zur wahren Religion gelangen. „Sie werden Juden". *Ιουδαίους γεγενημένους.* Ein Jude werden ist für den Autor gleichbedeutend mit dem Annehmen der religiösen Wahrheit, die nicht in zwei Hälften getheilt werden kann. Für ihn gibt es nur eine Offenbarung, von welcher Judenthum und Christenthum gleichwerthige und parallele Formen sind. So verstand man unter Marc Aurel die Beziehungen zwischen Judenthum und Christenthum.

Später, im dritten Jahrhundert, wird die Scheidung unter dem Einfluss der alexandrinischen Schule, der Erbin eines gemilderten Gnosticismus, ausgesprochener; Clemens von Alexandrien und Origenes lieben das Judenthum nicht und beurtheilen es sehr ungerecht. Man merkt, dass die Scheidung auf dem Wege ist, sich zu vollziehen, doch wird sie erst vollständig, wenn das Christenthum zur Staatsreligion wird, unter Constantin. Jetzt wird das Christenthum officiell, während das Judenthum seinen Charakter der Freiheit beibehält. Ist die Scheidung nun eine vollständige? Nein, noch immer nicht.

Ich erinnerte kürzlich in einer Abhandlung an die Rede des heiligen Johannes Chrysostomus gegen die Juden. Es gibt kein interessanteres historisches Aktenstück. Der Redner zeigt sich darin als von Natur rauh, dogmatisch; er ergeht sich in allerlei Betrachtungen, von denen einige nicht gerade sehr tiefsinnig sind. Man erkennt aber, dass seine Anhänger noch in engster Gemeinschaft mit der Synagoge standen. Mehr als zwanzig Mal sagt er ihnen — denn der heilige Johannes Chrysostomus wiederholt sich oft, er ist etwas weitschweifig: „Was habt ihr in der Synagoge zu thun? Ihr wollt das Osterfest feiern? Ei, auch wir feiern das Osterfest, so kommt doch zu uns.“

Die Christen von Antiochien gingen also noch um das Jahr 380 bei vielen Anlässen in die Synagoge. Um einen Eid recht zu bekräftigen, ging man in die Synagoge, weil man daselbst die heiligen Bücher fand. Das ist in der That der Grund dessen, was Johannes Chry-

sostomus als einen der schwersten Missbräuche bekämpft. „Ich weiss schon," sagte Chrysostomus, „was ihr mir antworten werdet. Ihr werdet sagen, dort befinden sich das Gesetz und die Propheten." Die Christen benutzten die hebräische Bibel nicht genug und sie hatten das Gefühl, dass die Juden deren eigentliche Hüter waren.

Aber dies sind nur noch Spuren der ursprünglichen Gemeinschaft, denn die Scheidung wurde immer tiefer. Wir treten in's Mittelalter, es kommen die Barbaren, und von da an beginnt jene bedauernswerthe Undankbarkeit der christlich gewordenen Menschheit gegen das Judenthum. So ist es stets gewesen und wird es stets sein: Wenn man für die Menschheit arbeitet, ist man sicher, erst bestohlen und zuletzt gar noch geschlagen zu werden.

Die Welt hatte die religiöse Wahrheit dem Judenthum entlehnt und sie behandelt das Judenthum auf die grausamste Weise. Und nicht in der ersten Hälfte des Mittelalters werden die ärgsten Frevel begangen. In jener Epoche war Uebelwollen vorhanden, das ist zweifellos, doch gab es damals noch keine organisirten Verfolgungen, oder doch nur wenige. Die Kreuzzüge geben das Zeichen zur Niedermetzelung der Juden. Die Scholastik trug noch viel dazu bei, dass die Dinge vergiftet wurden.

Die christliche Theologie hatte sich eben zu einer Art Wissenschaft gestaltet, wobei die Offenbarung gewissermaassen in den Rahmen der Syllogismen der Aristotelischen Dialektik gebracht war. Eine der falschesten Seiten jener Scholastik war es, überall Irrthümer auf-

zusuchen und zu entdecken. Wir besitzen solcher Weise Verzeichnisse von Irrthümern, welche Bände ausfüllen, und oft finden sich unter diesen vermeintlichen Irrthümern sehr gute Dinge. In jener theologischen Verdammungswuth meinte man, der Talmud müsse die schwersten Irrthümer enthalten. Die Renegaten mischten sich in die Sache und wurden zu Angebern. Darauf leitete man einen Prozess gegen den Talmud ein (1248); man verbrannte ihn, und wie mein vorzüglicher Lehrer, Herr Victor Le Clerc in seinem ***Discours sur l'histoire littéraire de la France au quatorzième siècle*** sagt: „Man verbrannte den Talmud, und manchmal den Juden mit dem Talmud." Es ist die Zeit der entsetzlichen Verfolgungen, der Autodafes, wie desjenigen von Troyes im Jahre 1288.

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts richtete die Raubsucht Philipps des Schönen Alles zu Grunde. Man begann, sich mit grossen Dingen zu beschäftigen. Dazu aber brauchte man Geld, und zu jener Zeit verschaffte man sich Geld durch sehr schlechte Mittel. Zunächst ging man an die Plünderung der Juden. Das ist eine der schlimmsten Regierungs-Maassnahmen, die uns die Geschichte von Frankreich erzählt. Bis dahin war Frankreich ein relativ toleranter Boden für die Israeliten gewesen, und wenn irgend etwas aus den Untersuchungen sich ergibt, die wir in die ***Histoire littéraire de la France*** über die Lage der Juden in Frankreich haben aufnehmen lassen, Untersuchungen, deren ganzes Verdienst ich gern Herrn Neubauer zuschreibe, so ist es die Thatsache, dass vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Juden genau dieselben Gewerbe betrieben wie die andern Fran-

zosen. Erst nach den traurigen Ereignissen, von denen wir jetzt gesprochen, macht man eine Unterscheidung zwischen den Gewerben der Israeliten und der Nichtisraeliten. Man zwingt die Israeliten, eine andere Lebensweise als die der übrigen Bürger zu führen. Das Leben des Israeliten wird ein Leben der Rechtsverkümmerung, der Verfolgung.

Nun aber ist es ein historisches Gesetz, dass die Gesellschaft, die einen Theil ihrer Mitglieder zu einem abgesonderten Leben verurtheilt, das erste Opfer dieser ungeschickten Maassregel wird: denn eine der Konsequenzen der Verfolgungen ist die, bis zu einem gewissen Punkte ein Privilegium für den Verfolgten zu schaffen. Man entzieht ihn den Lasten, man weist ihn auf diejenigen Gewerbe an, die gerade einträglich sind. So hat man die Israeliten gewissermaassen gezwungen, reich zu werden. In jener mittelalterlichen Gesellschaft hat der Israelit, wenigstens vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts an, nur noch ein freies Gewerbe, das ihn bereichern muss. So entsteht einer der sonderbarsten Kreise unrichtiger Schlüsse: Das Mittelalter machte dem Israeliten das Gewerbe zum Vorwurf, zu welchem es ihn verurtheilt hatte. Es hat ihm den Landbau genommen, es hat ihm die Betreibung aller beschwerlichen Gewerbe untersagt und findet es schlecht, dass der Israelit aus dieser ihm aufgenöthigten Lage so viel wie möglich Nutzen zieht. Das ist einer der jämmerlichsten Sophismen.

Die Thatsache, dass man den Juden im Mittelalter die Geld- und Finanzgeschäfte überliess, war übrigens die Folge ihrer Stellung ausserhalb des kanonischen

Rechts. Die Kirche, in Frankreich wenigstens, bekannte sich damals zu den ungereimtesten, falschesten Ideen über den Wucher. Die Lehren der Casuisten über die Frage des Geldzinses machten der christlichen Gesellschaft fast alle Geschäfte unmöglich.*) Zum geringsten Geldgeschäft musste man Personen anwenden, welche nicht unter dem kanonischen Recht standen. Der Wucher (und man war ein Wucherer auf Grund der Thatsache, dass man den auch nur geringsten Vortheil aus einer Kapital-Anlage zog), der Wucher war eine Todsünde. Der Wucherer konnte kein Testament machen, wurde nicht in geweihter Erde begraben, seine Familie galt für infam, so dass die Christen unbedingt von Bank- und sogar von Versicherungs- und Handelsgeschäften ausgeschlossen waren. Das Mittelalter ist demnach selber an dem schuld, was es den Israeliten vorgeworfen.

Halten wir uns bei diesem traurigen Schauspiel nicht auf. Gehen wir zu einer tröstlicheren Epoche über, zu jenem achtzehnten Jahrhundert, das endlich die Rechte der Vernunft, die Menschenrechte, die wahre Theorie der menschlichen Gesellschaft, ich meine den Staat ohne offizielles Dogma verkündete, den neutralen Staat inmitten der methaphysischen und theologischen Meinungen. Von jenem Tage an hat die Gleichheit der Rechte für die Juden begonnen. Die Revolution war es, welche die Gleichheit der Juden mit den andern Staatsbürgern verkündete.

---

*) Siehe die Abhandlung des Herrn Jourdain über die Anfänge der National-Oekonomie in den Schulen des Mittelalters in den *Mém. de l'Acad. des inscr. et belles-lettres*, t. XXVIII, Theil 2.

Die Revolution hat hier mit dem Gefühl absoluter Gerechtigkeit die wahre Lösung gefunden, und alle Welt wird endlich zu demselben Ziel gelangen.

Und wer war mehr als das jüdische Volk berechtigt, eine solche Lösung anzunehmen? Das jüdische Volk war es, welches diese Lösung vorbereitet hatte; es hatte sie vorbereitet durch seine gesammte Vergangenheit, durch seine Propheten, die grossen Religionsgründer Israels, welche die zukünftige Einheit des Menschengeschlechts im Glauben und im Rechte ersehnt hatten.

Die Urheber einer solchen Bewegung sind der alte und authentische Jesaja, dann sein Fortsetzer zur Zeit der Gefangenschaft, jener so wunderbare religiöse Genius; dann die Essäer, jene poetischen Asceten, die ein Ideal des Friedens, des Rechts und der Brüderlichkeit verkündeten. Das Christenthum hat ebenfalls mächtig zum Fortschritt der Civilisation beigetragen; das Christenthum aber, so bewunderungswerth in seinem Kampfe gegen die Barbaren, wenn es sich bemüht, gegenüber den Ausschreitungen der Brutalität eine Spur von Vernunft und von Recht zu bewahren, das Christenthum, sage ich, war nur die Fortsetzung der jüdischen Propheten. Der Ruhm des Christenthums ist der Ruhm des Judenthums. Ja, die Welt ist jüdisch geworden, indem sie sich zu den Gesetzen der Milde und Menschlichkeit bekehrte, die von den Schülern Jesu gepredigt wurden.

Und nun, da diese grossen Dinge vollbracht sind, sagen wir es nur mit Zuversicht: das Judenthum, das in der Vergangenheit so gut gedient, wird auch in der

Zukunft dienen. Es wird der wahrhaften Sache, der Sache des Freisinns, des modernen Geistes dienen. Jeder Jude ist ein Liberaler. Er ist es seinem inneren Wesen nach. Die Feinde des Judenthums hingegen, betrachten Sie sie genauer, und Sie werden sehen, dass es im Allgemeinen Feinde des modernen Geistes sind.

Die Begründer des freisinnigen Dogmas in der Religion sind, ich wiederhole es, Ihre alten Propheten, Jesaja, die Verfasser der sibyllinischen Bücher, die jüdische Schule von Alexandrien, die ersten Christen, Fortsetzer der Propheten. Das sind die wirklichen Begründer des Geistes der Gerechtigkeit in der Welt. Der Jude, indem er dem modernen Geiste dient, thut in Wirklichkeit nichts Anderes, als dem Werke dienen, zu dem er mehr als sonst Jemand in der Vergangenheit beigetragen und, fügen wir hinzu, für welches er so viel gelitten.

Die reine Religion mit einem Wort, die wir als das einstige, die gesammte Menschheit zusammenhaltende Band ahnen, wird die Verwirklichung der Religion des Jesaja sein, jene ideale jüdische, von allen beigemischten Schlacken befreite Religion.

Sie haben wohl gethan, meine Herren, die Gesellschaft für das Studium des Judenthums zu gründen, welche diese Wahrheiten besonders zur Geltung bringen wird. Arbeiten wir Alle gemeinsam, denn das Werk ist ein gemeinsames. Ich habe manchmal mit Seelenfreude an den Tag gedacht, an welchem die Menschheit, dankbar gegen Griechenland, der Akropolis von Athen die Bruchstücke zurückerstatten wird, die alle Welt ihr entwendet hat. Das ist ein Traum, der sich niemals ver-

wirklichen wird. Nun denn, so darf ich wenigstens etwas Aehnliches für Ihr Parthenon träumen. Ihr Parthenon, meine Herren, ist sicherlich Jerusalem, diese einzige, Allen ehrwürdige Stadt; aber Sie sind vor Allem Idealisten, und Ihr wahres Parthenon ist die Bibel.

Das Studium, die Beleuchtung, die Erklärung der Bibel, das ist Ihr Werk — wir sind glücklich, zu demselben auch geladen zu sein. Und welch schönere Huldigung konnte man dem Geiste Israels darbringen, als jene staunenswerthe Arbeit der modernen Exegese, als jene unzähligen kritischen Forschungen, um — ich sage nicht jeden Satz, sondern jedes Wort, ja jeden Buchstaben der alten jüdischen Bücher aufzuhellen!

Ihre Bibel ist etwas so Einziges in der Welt, dass jede Silbe, die darin geschrieben steht, ein Gegenstand endlosen Kampfes geworden ist.

Das hebräische Wörterbuch entscheidet über das Schicksal der Menschheit. Es gibt manches Dogma, das auf einem Irrthum in der Auslegung einer gewissen Stelle in Ihrer Bibel, auf einem Fehler jüdischer Abschreiber beruht. Mancher Ihrer alten Kopisten hat durch eine Zerstreutheit über die Theologie der Zukunft entschieden.

Als ich die Ehre hatte, der Abtheilung der Handschriften in der kaiserlichen, der heutigen Nationalbibliothek, vorzustehen, erhielt ich einmal den Besuch des gelehrten Doctor Pusey, eines gewiss sehr achtungswerthen und, wie man weiss, sehr strenggläubigen Mannes. Nachdem ich ihm die arabischen Manuskripte überreicht, die er nachzusehen wünschte, sah er auf meinem Tische den *Thesaurus* von Gesenius. Sogleich verfinsterte

sich sein Gesicht, er wurde sehr ernst und sagte zu mir: Das ist ein äusserst gefährliches Buch, voller Rationalismus und Irrthümer. Am folgenden Tage erhielt ich von ihm einen über zehn Seiten langen Brief — den ich sorgfältig aufbewahre — worin er mir zu beweisen trachtete, dass man nur die Augen zu öffnen brauche', um die klarsten Ankündigungen des Messias im dreiundfünfzigsten Kapitel des Jesaja zu lesen.

Nun denn, das gerade ist der Ruhm des Judenthums. Wie viel Bände hat dieses dreiundfünfzigste Kapitel des Jesaja schon hervorgerufen? Was hat man nicht Alles geschrieben über ein gewisses Pronomen in jenem dreiundfünfzigsten Kapitel? Wie viele Forschungen, wie viele Bemühungen, um zu bestimmen, ob jenes Pronomen *lamo* in der Einzahl oder in der Mehrzahl genommen werden muss. Der Glaube einer Masse Leute hat auf der Syntax jenes Pronomens *lamo* geruht.

Das sind Haarspaltereien; aber es sind auch zu gleicher Zeit eben so viele Huldigungen, die der Grösse Ihrer Vergangenheit dargebracht werden.

Arbeiten Sie also, meine Herren, wie Sie es bisher gethan und nehmen Sie auch bereitwillig unsere Mitarbeiterschaft an.

Ihre Bibel, meine Herren, ist das Buch der gesammten Menschheit, d. h. die Geschichte der fortgesetzten Entwicklung der religiösen Idee in der Menschheit.



gebildeten Welt zusammensetzt. Voll poetischen Reizes sind die kleinen Skizzen aus seiner legendenreichen bretonischen Heimath, künstlerisch ausgeführte Genrebilder, mit welchen er die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit ausschmückt. Eine ganz neue Welt thut sich für uns auf mit der Schilderung der Seminare, die den Knaben für das Studium der Theologie vorbereiten. Gleichviel ob der Leser der orthodoxen oder freisinnigen Richtung angehört, er wird gerührt von der offenen Darlegung eines Entwicklungsganges, der nothwendig zur kritischen Betrachtung der theologischen Weltanschauung und zum schliesslichen Bruch mit derselben führen musste. Aber dieser Bruch, so schmerzlich er auch für den jungen Gelehrten selber ist, er vollzieht sich ohne ein bitteres Wort, ohne herbe Anklage. Niemals wird der Darsteller ungerecht gegen seine bisher verehrten strenggläubigen Lehrer; mit dem Verlust des naiven Kinderglaubens hat er nicht zugleich die Ehrfurcht vor der Kirche verloren, der er einst zu dienen bestimmt gewesen; über allen seinen Mittheilungen schwebt der poetische Hauch des Idealisten, der die Fessel einer beschränkten Gemeinschaft gebrochen, um freudig sich in den Dienst der Menschheit zu stellen. Für den deutschen Leser wird es besonders interessant sein, aus diesem Buche den grossen Antheil kennen zu lernen, den deutsche Philosophie und Sprachforschung auf den jungen französischen Seminaristen ausgeübt. Renan spricht es unumwunden aus, dass er der deutschen Wissenschaft seine geistige Befreiung verdankt.

Preis: Mk. 9. —

**Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.**




